

Aufsätze

Liebe tun

Arbeiten an einer Emotion am Ende des 20. Jahrhunderts.¹

von Peter-Paul Bänziger

„Man muß den alten platonischen Topos hinter sich lassen von der Liebe als dem Eros, der sich nach und nach von der Liebe zu einem bestimmten Individuum über die Liebe zur Schönheit des menschlichen Körpers im allgemeinen und die Liebe zur schönen Form als solcher zu der Liebe zum höchsten Gott jenseits aller Formen sublimiert: Wahre Liebe ist genau die entgegengesetzte Bewegung, der Verheißung der Ewigkeit zugunsten eines unvollkommenen Individuums zu entsagen.“²

Auf den ersten Blick scheint Slavoj Žižek mit diesen Zeilen genau das zu skizzieren, was Niklas Luhmann in seinem Buch *Liebe als Passion* so eloquent beschreibt: den romantischen Code der Liebe als Ort „höchstpersönlicher“ Kommunikation, der aus einem beliebigen Gegenüber ein einzigartiges „Individuum“ macht. Im zitierten Satz wird jedoch eine wesentliche Nuance sichtbar. Während Luhmann die Gegenseitigkeit der romantischen Liebe betont,³ betrachtet Žižek sie als ethische Handlung. Einen bestimmten, „unvollkommenen“ Menschen zu lieben, ist für ihn gar der „höchste ethische Akt überhaupt“.⁴ Er richtet sein Augenmerk also gerade nicht auf die Gegenseitigkeit des Gefühls, sondern auf dessen mögliche Einseitigkeit. Vor allem aber betont er die Aktivität der Liebenden: Deren Liebe „fällt“ zwar ungewollt auf eine oder mehrere Personen, gleichzeitig bedarf es jedoch immer eines Aktes des Annehmens⁵ dieses Momentes mit allen seinen Folgen.

Žižeks Argumentation weist in eine interessante Richtung: Wir alle wissen ganz

1 Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich am 5. Mai 2006 in Wien gehalten habe. Er entstand im Zusammenhang mit der Arbeit an meiner im Sommer 2008 bei Philipp Sarasin und Marie-Luise Angerer eingereichten Dissertation („Trauriger Sex. Körper, Beziehungen und Beratung im späten zwanzigsten Jahrhundert: eine Archivanalyse“). Dabei handelt es sich um einen Teil des vom schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekts „Liebe Marta. Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion sexueller Selbstverhältnisse im ‚Blick‘ (1980-1995) und in aktuellen Internetforen“ an den Universitäten Zürich und Basel. Ich danke Franz X. Eder und Julia Stegmann für die kritischen Anmerkungen.

2 Slavoj Žižek, *Star Wars III. Über taoistische Ethik und den Geist des virtuellen Kapitalismus*, in: *Lettre International* 69 (2005), 54–58, 54.

3 „Dazu gehört, daß ein entsprechendes Gefühl gefühlsmäßig bejaht und gesucht wird; daß man sich als Liebenden und Geliebten liebt und auch den anderen als Liebenden und Geliebten liebt, also sein Gefühl genau auf diese Koinzidenz der Gefühle bezieht.“ Niklas Luhmann, *Liebe als Passion*. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a. M. 2001, 175.

4 Žižek, *Star Wars*, 54.

5 Vgl. dazu auch Slavoj Žižek, *Die Tücke des Subjekts*, Frankfurt a. M. 2001, 66.

genau, dass das (Ver-) Lieben keineswegs eine einmalige Angelegenheit ist, sondern viele weitere Handlungen nach sich zieht. Die allgegenwärtige gesellschaftliche Forderung, romantisch – oder besser: „romantisch“, da es hier nicht um die Romantik als Epoche gehen soll – zu lieben, erfordert eine Vielzahl von Aktivitäten, mittels derer jenes Gefühl immer wieder von Neuem hergestellt werden muss, und dies nicht nur im Gegenüber sondern auch in sich selbst. Stärker als bei Luhmann⁶ gilt es deshalb den performativen Aspekt des (Liebes-) Handelns der einzelnen Personen zu unterstreichen. Liebe(n) ist nicht einfach Erleiden („Passion“), sondern immer auch Tun.⁷

Auch wenn diese Thematik in den letzten Jahren vermehrt ins Blickfeld der Forschung geraten ist, beschränkte sich die Beschäftigung damit oftmals auf einzelne Teilaspekte wie etwa den „Konsum der Romantik“⁸ oder die performativen Effekte medialer Inszenierungen.⁹ In meinem Beitrag zeige ich dagegen an einem spezifischen Quellenkorpus auf, wie sich verschiedene Weisen des Tuns von Liebe in den alltäglichen Praktiken der Liebenden überlagern und ergänzen. Ich möchte damit dazu beitragen, eine Emotion, die nach wie vor als eines der wesentlichen Merkmale dessen betrachtet wird, was einen „Menschen“ ausmacht, zu historisieren und als Ort des aktiven und vielfältigen Handelns zu thematisieren. Darüber hinaus argumentiere ich, dass viele Personen sehr wohl wussten, dass dieses Gefühl konstruiert ist; ihr Blick auf das eigene Handeln war jedoch komplexer, als es die bei vergleichbaren Anlässen gelegentlich bemühte Rede vom „falschen Bewusstsein“ zu denken zulässt.

Zunächst gehe ich auf den spezifischen Entstehungskontext der Quellen und deren Aussagekraft bezüglich der Fragestellung ein. Im zweiten Abschnitt situiere ich sodann das Schreiben über Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts innerhalb der Geschichte dieser Emotion, bevor ich auf die konkreten Vorstellungen von „romantischer“ Liebe in den Quellen eingehe. Auf dieser Grundlage entwickle ich im Hauptteil des Beitrages eine Art Tableau der Möglichkeiten des Tuns von Liebe, um abschließend die Frage zu stellen, wie die Schreibenden selbst ihr (Liebes-) Handeln beurteilten.

1. Sich beraten lassen

Im Februar 1980 begann die Journalistin Marta Emmenegger in der populären schweizerischen Tageszeitung *Blick* die Ratgeber-Kolumne *Liebe Marta* zu schreiben, in welcher sie und ihre Mitarbeiterinnen fortan Fragen der Leserinnen zu den

⁶ Luhmann schreibt zwar, dass die romantische Liebe „Täuschung, [...] fingierte Einstellungen benutzen [wird], um sich selbst in Gang zu bringen.“ *Luhmann, Liebe als Passion*, 179. Er geht aber nicht ausführlicher auf diese Praktiken ein.

⁷ Nicht ganz ungewollt klingt hier der Begriff des „Doing“ in der Geschlechterforschung an, allerdings in einer Bedeutung, die sich auf Judith Butlers Theorie der Performativität stützt, vgl. *Judith Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M. 2003.

⁸ Vgl. *Eva Illouz, Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a.M.–New York 2003; *dies., Vermarktung der Leidenschaft: Bedeutungswandel der Liebe im Kapitalismus*, in: *WestEnd 2* (2005) H. 1, 80–95; *Rolf Haubl, Wahre Liebe kostet nichts? Erlebnissrationalität der romantischen Liebe*, in: *WestEnd 2* (2005) H. 1, 119–130.

⁹ Vgl. *Jo Reichertz, Stabilität durch Dokumentation, Zeugenschaft und Ritualisierung. Vom Nutzen der Sendung ‚Traumhochzeit‘*, in: *Kornelia Hahn/Günter Burkart (Hg.), Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*, Opladen 1998, 175–198.

Themen „Liebe und Sex“ beantworteten. In den folgenden anderthalb Jahrzehnten war die Kolumne im deutschsprachigen Teil der Schweiz einer der zentralen Orte des Schreibens über „Liebe und Sex“. Emmenegger erlangte dank einer wöchentlichen Radiosendung sowie zahlreicher Portraits in der Presse und TV-Auftritten einen beträchtlichen Bekanntheitsgrad. Da die Kolumne Mitte der 1980er Jahre zeitweise in der Münchner *Abendzeitung* ein zweites Mal veröffentlicht wurde, erreichte sie auch Leser aus Süddeutschland, was zahlreiche Briefe belegen. Aus den Einsendungen der Leserinnen, den persönlichen Antworten der Ratgeberin und der teilweise täglich publizierten Kolumne entstand ein Korpus von rund 17000 Dokumenten, das im deutschsprachigen Raum wohl einmalig – beziehungsweise als Einziges zugänglich – ist.¹⁰

Der vorliegende Beitrag stützt sich auf eine zufällige Auswahl von rund 900 Leserbriefen. Für deren Untersuchung erwies es sich als wesentlich, die formalen Bedingungen der Beratungssituation zu berücksichtigen. In der spezifischen Form¹¹ der Kommunikation zwischen Ratgeberin und Ratsuchenden überkreuzen und konstituieren sich gegenseitig die Aussageregeln des Mediums und der „therapeutic culture“¹² sowie die Anliegen der Schreibenden. Beratung bestimmt nicht nur, was gesagt werden kann, sondern auch, wie dies getan werden soll. Die gesamte Kommunikation wird auf „Probleme“ und deren „Lösung“ ausgerichtet.¹³ Dies verlangt von den Ratsuchenden eine beträchtliche Leistung. Sie sind aufgefordert, eine Art und Weise des Selbstbezugs einzunehmen, der sich nicht an einem tragischen Scheitern, sondern an Problemlösung und Optimierung orientiert und sich dabei auf die persönlichen „Ressourcen“ stützt. Wer beraten werden will, muss bereit sein, sich zu ändern und alte Gewohnheiten über Bord zu werfen. Je länger Veränderungen aufgeschoben werden, desto schwieriger wird es. So schrieb ein Leser: „Ich bezweifle jedoch, dass dieses Warten richtig ist und glaube eher dass dies benützt wird, um die eigene Feigheit zu überdecken, um das Leben nicht selber in die Hand nehmen zu müssen.“¹⁴ Dieses spezifische, soziale Bedingungen ausklammernde Selbstverhältnis stellt eine „Kernkompetenz“ des Lebens in „advanced“¹⁵ liberalen Gesellschaften dar.

10 In Frankreich wird seit Mitte der 1990er Jahre das vergleichbaren Korpus von Mémie Grégoire untersucht, vgl. u. a. *Dominique Cardon/Smäin Laacher, L'intimité radiophonique. L'émission de Mémie Grégoire (1967–1981)*, Brochure éditée par les Archives contemporaines d'Indre-et-Loire 1994; *Dominique Cardon, „Chère Mémie“: Émotions et engagements de l'auditeur de Mémie Grégoire*, in: *Revue Réseaux* 70 (1995), 41–78; *Marie-Véronique Gauthier, Le coeur et le corps. Du masculin dans les années soixante. Des hommes écrivent à Mémie Grégoire*, Paris 1999; *Anne-Marie Sohn, Age tendre et tête de bois. Histoire des jeunes des années 1960*, Paris 2001.

11 Vgl. *Peter Fuchs/Enrico Mahler, Form und Funktion von Beratung*, in: *Soziale Systeme* 6 (2000) H. 2, 349–368.

12 Nikolas Rose, *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge 1998, 156.

13 Vgl. *Stefanie Duttweiler/Peter-Paul Bänziger, „Chere Marta, j'ai un problème“*. La mise en mots du malaise sexuel dans le courrier du coeur, in: *Revue des Sciences Sociales* 36 (2006), 108–115, 112; zur Beratung vgl. auch *Stefanie Duttweiler, Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*, Konstanz 2007.

14 Korpus der Lieben Marta (im Folgenden abgekürzt als „LM“), Nr. 8215, 10.8.1988, 4. Orthographie und Zeichensetzung der Zitate entsprechen dem Original; Eigennamen wurden anonymisiert.

15 *Nikolas Rose, The death of the social? Re-figuring the territory of government*, in: *Economy and Society* 25 (1996) H. 3, 327–356, 340.

Die Ausrichtung des Schreibens an der Problem-Formel sorgte dafür, dass die Liebe hauptsächlich im Zusammenhang mit Liebeskummer thematisiert wurde, also dem Scheitern einer Liebesbeziehung, den Schwierigkeiten innerhalb oder dem nicht erwiderten Wunsch nach einer solchen. Wie sich zeigt, war dieser Rahmen der Schilderung von (idealen) Liebesvorstellungen zumindest nicht hinderlich. Die Beratungskommunikation fordert darüber hinaus, dass die Schreibenden berichten, was sie schon alles getan haben. Dazu gehören auch ihre Versuche, die Liebe zu entfachen und zu erhalten. Die Quellen eignen sich folglich vorzüglich, das Tun von Liebe zu untersuchen. Verwendet habe ich dazu diejenigen Briefe aus meiner Quellenauswahl, deren Verfasser auf das Konzept der „romantischen“ Liebe Bezug nahmen.¹⁶ Aber was ist darunter zu verstehen? Die einfachste Definition ist vielleicht die negative: Ausgeklammert blieben diejenigen Dokumente, in denen ausschließlich andere Formen der Beziehung thematisiert werden, so etwa die Ehe als traditionelle Form des Zusammenlebens oder die Partnerschaft als Grundlage für eine möglichst umfassende „Selbstverwirklichung“ der beteiligten Partnerinnen und Partner.¹⁷ Ich habe nach Texten gesucht, die nicht (nur) die Frage ansprechen, wie der Alltag zu regeln sei, sondern in denen auch die emotionalen Aspekte des Verhältnisses gegenüber der anderen Person thematisiert werden – und dies in einer Sprache, die der Einzigartigkeit der Beziehung und der mit der anderen Person verlebten Zeit Ausdruck verleiht. Die Liebe überschreitet für die Verfasserinnen dieser Texte den Rahmen einer Freundschaft oder Partnerschaft.¹⁸ Sie wird als eines der großen Ziele des Lebens verstanden, für das es wert ist zu „kämpfen“. Dass sie diesen Stellenwert nicht immer gehabt hat, zeigt ein Blick auf die Geschichte der Emotion Liebe.

2. Liebe historisieren

Eine der einflussreichsten Arbeiten dazu ist sicherlich die bereits erwähnte von Luhmann. Er untersucht die „Evolution des Codes für Intimbeziehungen“¹⁹ seit dem

16 Dies ist bei rund 100 Briefen der Fall. Bezüglich des Alters, der geographischen und sozialen Herkunft sowie der Objektwahl decken deren Autorinnen eine große Bandbreite ab. Bei rund 90 Prozent ist das Geburtsjahr (näherungsweise) bekannt. Es zeigt sich hier eine relativ ausgewogene Verteilung auf die Jahrzehnte seit 1920, mit Ausnahme der 1960er Jahre mit fast einem Drittel. Geographisch verteilen sich die Schreibenden über die ganze Schweiz, mit einem Schwerpunkt in den größeren Städten, insbesondere im Großraum Zürich, was aber angesichts der fortgeschrittenen (Sub-) Urbanisierung der Schweiz und der zunehmenden Konzentration der Bevölkerung in jenen Räumen in den 1980er Jahren nicht erstaunlich ist. Im Unterschied zum gesamten Korpus, in dem das Geschlechterverhältnis ausgewogen ist, sind hier die Frauen in der Mehrzahl (56%). Die meisten Schreibenden bevorzugten eine heterosexuelle Objektwahl (über 90%); nur gut 20 Prozent waren verheiratet.

17 Der Unterschied von Liebe und Partnerschaft wird am deutlichsten bei Andrea Leupold hervorgehoben, vgl. *Andrea Leupold*, Liebe und Partnerschaft. Formen der Codierung von Ehen, in: *Zeitschrift für Soziologie* 12 (1983) H. 4, 297–327; vgl. auch *Anthony Giddens*, *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love & Eroticism in Modern Societies*, Stanford 1992.

18 Vgl. *Illouz*, *Vermarktung*, 86; zur Freundschaft vgl. *Johannes F. K. Schmidt*, *Die Differenzierung persönlicher Beziehungen*. Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft, in: *Kornelia Hahn/Günter Burkart* (Hg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe*, Opladen 2000, 73–100.

19 *Luhmann*, *Liebe als Passion*, 166. Es stellt sich natürlich die Frage, ob Luhmanns historische

Mittelalter anhand literarischer Quellen. Damals und in der frühen Neuzeit seien Rhetorik und Gestik die zentralen Werkzeuge der Liebe gewesen. Die Gefühle seien erst ab dem achtzehnten Jahrhundert zum alleinigen Indikator für die Liebe geworden: „Damit tritt das alte Problem der Unterscheidung von wahrer und falscher Liebe zurück, das sich selbst beurteilende Gefühl entwickelt nur echte Liebe – oder scheitert daran.“²⁰ Luhmann situiert diese Verschiebung im Zusammenhang mit der zunehmenden funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Sie habe es gleichermaßen möglich wie notwendig gemacht, Intimbeziehungen immer stärker zu „individualisieren“. Auf dieser Basis hätten sich schließlich die romantischen Liebesvorstellungen entwickelt. Liebe sollte nun vollständige Hingabe sein, in welcher zugleich immer auch eine ironische Distanz gewahrt werden musste. Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts seien diese Vorstellungen zunehmend „ins Triviale“²¹ gewendet worden. Sie hätten jeglichen intellektuellen Anspruch verloren und die heutige „Romantik“ bestehe hauptsächlich noch darin, Waren zu konsumieren.

An diesem Punkt setzt Eva Illouz an. Sie argumentiert, dass diese „romantische“ Liebe nicht nur „den emotionalen Raum für die Erfahrung des Schwellenzustandes und den Zugang zur Utopie schafft, sondern dass diese Erfahrung auch durch Symbole, Werte und Klassenverhältnisse der kapitalistischen [...] Gesellschaft geprägt wird.“²² Die Liebe sei im Laufe des 20. Jahrhunderts unauflösbar mit dem Konsum von Waren – Auto, Kino, Urlaub – verknüpft worden. Ohne diese Praktiken könne sie weder gedacht, erlebt noch getan werden. Wie ich im Folgenden zeige, stellen Verweise auf Konsumgüter in der Tat einen zentralen Aspekt der hier untersuchten Texte dar. Im Unterschied zum Anfang des 20. Jahrhunderts sind diese Praktiken heute auch für einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen bezahlbar. Illouz argumentiert darüber hinaus, dass diese Entwicklung auch dafür gesorgt habe, dass sich die anfänglich durchaus bestehenden Differenzen zwischen den Geschlechtern zunehmend verwischt hätten. So seien die Konsumhandlungen während eines Rendezvous anfänglich klar geschlechtlich markiert gewesen: Der Mann bezahlte, die Frau machte sich schön für ihn. In der Zwischenzeit habe sich diese Zweiteilung stark abgeschwächt.²³ Männer sind nicht mehr allein im Besitz der ökonomischen Mittel und die zunehmende Konsumorientierung fordert auch von ihnen, an ihrer Schönheit zu arbeiten. Betrachtet man die in den Quellen erwähnten Vorstellungen über Liebe und die dabei empfundenen Gefühle, so bestätigt sich diese These. Es lässt sich weder zwischen Männern und Frauen ein Unterschied ausmachen, noch zwischen Personen mit homo- und heterosexueller Objektwahl oder verschiedenen Klassen und Altersgruppen. Topoi wie dasjenige der Plötzlichkeit und Unvorberei-

Darstellung einer genaueren Prüfung Stand hielte. Für eine Übersicht der geschichtswissenschaftlichen Debatten über dieses und verwandte Themen vgl. *Ingrid Bauer/Christa Haemmerle/Gabriella Hauch*, *Liebe widerständig erforschen: eine Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien 2005, 20–28.

20 *Luhmann*, *Liebe als Passion*, 134. In den Worten einer Ratsuchenden: „Unsere Freundschaft hätte nun doch wieder nicht gehalten, das beweise doch, dass wir einfach nicht zusammen gehören!“ *LM*, Nr. 6053, 30.6.1986, 4.

21 *Luhmann*, *Liebe als Passion*, 134.

22 *Illouz*, *Konsum der Romantik*, 13.

23 Vgl. *ebd.*, 69–71.

tetheit oder die Äußerung, dass man der Liebe gegenüber machtlos sei, finden sich genauso in Texten von Teenagern wie in demjenigen der 52 Jahre alten Barbara K.: „Alle Tage bete ich, endlich den Gedanken an diesen Mann zu vergessen, aber ob ich das wohl einmal schaffe. Nie habe ich einen Menschen so geliebt. [...] Immer dachte ich, solche [S]achen passieren nur wenn man jung ist aber leider ist auch im Alter nicht verschont von dieser dummen Liebe.“²⁴

Das Tun von Liebe war also im Laufe der Geschichte bedeutenden Veränderungen unterworfen – aber trifft das auch auf die Qualität der Emotion selbst zu? In anderen Worten: Ließ die sich ständig verändernde Art und Weise, über Liebe zu sprechen und zu schreiben sowie der zunehmende Einfluss des Konsums das Gefühl selbst unberührt? Hans Medick und David Sabean haben schon 1984 in ihrer programmatischen Einleitung zu *Emotionen und materielle Interessen* festgehalten, dass Emotionen „in ihrem Kern sozial bestimmt“²⁵ seien. Trotzdem scheinen viele Autorinnen, die über die Geschichte der Liebe schreiben, einen Bogen um diese Frage zu machen. So beziehen sich zwar Ingrid Bauer, Christa Hämmerle und Gabriella Hauch in der Einleitung des von ihnen herausgegebenen Bandes *Liebe und Widerstand* explizit auf Medick und Sabean, doch die meisten der weiteren Beiträge fragen einzig nach den Codes und den Verwendungsweisen der Liebe. Eine Ausnahme bildet Ernst Hanisch, der die Liebe jedoch, abgestützt auf neurobiologische und psychologische Forschungen, als „anthropologische Konstante“²⁶ beschreibt. Auch Luhmann setzt eine „anthropologische Grundausstattung“ voraus. Er erwähnt explizit das Beispiel der „Sexualität“. Gleichzeitig weist er jedoch in Bezug auf die Liebe darauf hin, dass ein „von Kommunikationsformen unabhängiger Bestand an Affekten oder Emotionen kaum feststellbar sein dürfte.“²⁷

Fragt man nach den Vorstellungen, die sich die Leser der *Lieben Marta* von der Liebe machten, so stehen an zentraler Stelle die Begriffe Harmonie, Ehrlichkeit, und Vertrauen. Diese Merkmale markieren den „höchstpersönlichen“²⁸ Charakter der Liebeskommunikation und sind einer der wesentlichen Bestandteile dessen, was die „romantische“ Liebe im späten 20. Jahrhundert bedeutete. In einem Raster, das Illouz für ihre Untersuchung der Beschreibungen von „romantischen Augenblicken“ entwirft, entsprechen sie dem Bereich der Emotionalität: Eine Liebesbeziehung schafft eine spezielle Nähe und ein Gefühl der Einzigartigkeit der Beziehung zu einer bestimmten Person.²⁹ Man möchte mit ihr „etwas mehr haben“ als

24 LM, Nr. 1753, 12.7.1985.

25 Hans Medick/David Sabean, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*, Göttingen 1984, 11–24, 17.

26 Der Gegenposition bescheinigt Hanisch eine „ideologisch getönte Apperzeptionsverweigerung“. Gleichzeitig gelingt es ihm nicht, die Brüche im eigenen Text zu erkennen. So schreibt er einerseits: „Das subjektive Gefühl mag in allen Epochen [...] ähnlich sein“ und behauptet andererseits noch im selben Satz auch das Gegenteil: „wie die Liebe [...] tatsächlich erlebbar war, [...] unterlag dem historischen Wandel.“ Ernst Hanisch, *Zur Geschichte des Liebhabers im 20. Jahrhundert*, in: Ingrid Bauer/Christa Haemmerle/Gabriella Hauch (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien 2005, 417–427, 417–419.

27 Luhmann, *Liebe als Passion*, 49.

28 Ebd., 24.

29 Vgl. Illouz, *Vermarkung*, 86.

mit anderen Bezugspersonen, fühlt sich „geborgen“, wenn sie anwesend ist, wartet „schmachmend vor Sehnsucht“, wenn sie nicht da ist und kriegt „echt weiche Knie“, wenn sie wieder kommt.³⁰ Die Liebe soll unvernünftig, einzigartig, und „tief“ sein und man meint es „ernst“.³¹ Diese stereotypen Beschreibungen verweisen in hohem Maße auf die „Romantik“, die uns in Filmen, Zeitschriften und populären Romanen tagtäglich präsentiert wird. Das Gleiche gilt auch für die berühmte „Liebe auf den ersten Blick“ oder die „Topfrau“ und den „Traumann“.³² Immer wieder erwähnten die Schreibenden auch die Fähigkeit der Liebe, die Umwelt vergessen zu lassen: „[M]it der jungen Freundin wäre er am liebsten nur nackt oder in weissen Socken durch die Gegend gebräust.“³³

So stereotyp diese Beschreibungen auch sein mögen, sie sind die einzige Möglichkeit herauszufinden, wie die einzelnen Personen ihre Gefühle „erlebt“ haben. Es wäre verfehlt, die unterschiedlichen Begrifflichkeiten für die Liebe als Signifikanten für ein letztlich immer gleiches Gefühl zu verstehen. Was ich im vorliegenden Text beschreibe, ist ein konkretes und historisch spezifisches Gefüge von sprachlichen Ausdrücken, die von dem, was sie angeblich nur bezeichnen sollen, nicht zu trennen sind. Dass so unterschiedliche Handlungen wie der gemeinsame Urlaub am Südseestrand, der für viele Paare heute das Ziel der Träume darstellt, und das Schreiben eines Briefes, in dem Clemens von Brentano davon träumte, mit seiner geliebten Sophie Mereau zusammen zu sein,³⁴ die Qualität der Gefühle unbeeinflusst lassen würden, ist darüber hinaus eine nicht gerade nahe liegende Vorstellung. „Romantisch“ liebende Personen lieben anders, als es die Liebenden der Romantik oder anderer Epochen getan haben.

3. Die Ambivalenz des Tuns „romantischer“ Liebe

Ein Brief, in dem die oben aufgezählten Topoi fast allesamt vorkommen, ist derjenige von Sabina C. aus Zürich. Wie in vielen anderen Texten findet sich auch hier die Schilderung, wie es zur aktuellen beschwerlichen Situation gekommen ist. Sie folgt den Regeln einer klassischen Erzählung mit Anfang, Höhepunkt und Krise, die folgendermaßen beginnt: „Wir haben uns vor 5 Jahren im CVJM kennen gelernt [...] Wir waren beide Leiter dort. Er war erst 16 Jahre alt, ich 17 und eigentlich hat’s sehr spät gefunkt bei uns. Er war damals noch ein rechtes ‚Bubi‘, mit Pickeln im Gesicht, trug nichts anderes als Adidas-T-Shirts und war sehr verklemt. [...] So allmählich verliebte ich mich in Johannes, er wirkte so ehrlich und war ‚grau-

30 LM, Nr. 6105, 11.10.1987, 1; Nr. 8233, 21.9.1988, 4; Nr. 8283, 8.2.1988, 2; Nr. 10009, 10.3.1989, 1.

31 LM, Nr. 8233, 21.9.1988, 4; Nr. 10038, 18.11.1989, 2.

32 LM, Nr. 6026, 29.1.87, 1; Nr. 10344, 2.4.1989, 1; Nr. 10038, 18.11.1989, 1.

33 LM, Nr. 4002, 6.12.1985, 1.

34 Vgl. *Wolfgang Müller-Funk*, Die Erfindung der Liebe aus dem Medium des Briefes. Sophie Mereau und Clemens von Brentano, in: Ingrid Bauer/Christa Haemmerle/Gabriella Hauch (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen*, Wien 2005, 89–109.

sam⁴ verliebt in mich. In den ersten zwei Jahren verlebten wir eine sehr schöne Zeit.“³⁵ Danach nahm die Geschichte allerdings eine abrupte Wende. Die Autorin beschreibt, wie sie mehrfach und über eine längere Zeit von sexualisierter Gewalt durch ihren Freund betroffen war und wie sie es trotzdem nicht schaffte, sich von ihm zu trennen oder eine andere Lösung zu finden. Der Brief endet mit folgendem Satz: „Zum guten Schluss, möchte ich nochmals erwähnen, dass unsere Freundschaft sonst wirklich schön und harmonisch ist und dass wir uns eigentlich nicht trennen möchten.“³⁶

Zunächst fällt hier vor allem der Kontrast zu den im vorangehenden Abschnitt beschriebenen Vorstellungen über die Liebe auf. Zu den Merkmalen der „romantischen“ Liebe gehört jedoch auch, aktiv auf die Wünsche der/des Anderen einzugehen. Cornelia Koppetsch beschreibt dieses Ideal folgendermaßen: Die „Liebe scheint aus der Ökonomie gesellschaftlicher Tauschrelationen ausgenommen [...]. Sie beruht nicht auf Berechnung, auch nicht auf Verpflichtung, sondern auf Verausgabung, auf der Bereitschaft, einem anderen unter Ausschluss anderer alles zu geben, das heißt der bedingungslosen und freiwilligen Hingabe. Je größer dabei das individuelle Opfer, desto größer wird im allgemeinen die Liebe eingeschätzt.“³⁷ Auch viele Leserinnen bezogen sich auf solche Vorstellungen, um ihre Liebe zu beschreiben. Dass diese auch Gefahren in sich bergen, zeigt der Fall von Sabina C. nur allzu deutlich. Ausführlich beschreibt sie dies in ihrem Brief: „Wie oft habe ich ihn aus der Wohnung geworfen! Und wie oft habe ich ihn wieder hereingelassen! Nach jedem Krach hatten wir uns wieder versöhnt. Jedesmal wieder. Ich konnte seine Neigung einfach nicht verstehen. Ich dachte mir immer, wenn er mich doch liebt, was er auch immer wieder versicherte, kann er [das] doch nicht wollen [...].! Er meinte, wenn ich ihn liebe, müsse ich ihm auch etwas entgegenkommen, müsse seine Wünsche doch auch etwas tolerieren.“³⁸ Und auf der letzten Seite des Briefes wiederholte sie: „Wie weit muss ich seine, und wie weit muss er meine Wünsche akzeptieren. Muss ich wirklich auf seine Wünsche eingehen, wenn er es doch sooo sehr wünscht, auch wenn es mich richtig abstößt?“

Die Zitate machen das Dilemma offensichtlich, in dem Sabina C. durch die widersprüchlichen Anforderungen der „romantischen“ Liebe steckte. Es geht im Ideal darum, auf die Wünsche der anderen Person(en) einzugehen, diese gar vorwegzunehmen, bevor die/der Andere sie überhaupt ausspricht³⁹ und die Schranken des bisherigen Weltbezuges einzureißen. Auch wenn im Ideal keinerlei einfordersbarer Anspruch an die andere(n) Person(en) mit diesen Vorstellungen verbunden ist,⁴⁰ zeigt der vorliegende Brief, dass dies in gelebten Liebesbeziehungen nicht immer so ist. Sabinas Freund interpretierte die Forderung gemäß seinen Interessen und nutzte dies schamlos aus – was aber nicht heißt, dass er sie nicht liebte. Andererseits wuss-

35 LM, Nr. 8155, 13.1.1988, 1 f.

36 LM, Nr. 8155, 13.1.1988, 4.

37 Cornelia Koppetsch, *Liebesökonomie. Ambivalenzen moderner Paarbeziehungen*, in: *West-End 2* (2005) H. 1, 96–107, 97.

38 LM, Nr. 8155, 13.1.1988, 2.

39 Vgl. Luhmann, *Liebe als Passion*, 44.

40 Vgl. Koppetsch, *Liebesökonomie*, 97.

te die Betroffene selbst, dass sie das Gleiche auch von ihm hätte fordern können. Sie tat es jedoch offenbar mit weniger Standhaftigkeit.⁴¹

Die Situation war innerhalb der Beziehung letztlich nicht lösbar: „So diskutierten wir und kamen zu keinem Ende. Jeder blieb auf seinem Standpunkt.“⁴² In dieser nüchternen Feststellung wird der Systemcharakter der Liebesbeziehung deutlich. Der Bezug auf Drittpersonen oder externe Kriterien wie gesellschaftliche Moralvorstellungen (körperliche Unversehrtheit, Selbstbestimmung, etc.) ist tendenziell ausgeschlossen und so wird für Sabina C. zum bitteren Ernst, was für die romantischen Dichter eine spannende Spielerei mit der Ironie war: „Die Liebe selbst ist ideal und paradox, sofern sie die Einheit einer Zweiheit zu sein beansprucht. Es gilt, in der Selbsthingabe das Selbst zu bewahren und zu steigern, die Liebe voll und zugleich reflektiert, ekstatisch und zugleich ironisch zu vollziehen.“⁴³ Die ganze traurige Dynamik verdichtet sich in der im schweizerischen Deutsch geläufigen doppelten Bedeutung des oben zitierten Wörtchens „grausam“, das – ähnlich dem hochdeutschen „schrecklich“ – die unheimliche Intensität einer Sache beschreibt.

Doch in der realen Situation von Sabina gab es einen Ausweg, der im „romantischen“ System nicht vorgesehen ist: den Appell an die Ratgeberin. Es mag sein, dass die/der alles strukturierende „große Andere“ verschwunden ist und die soziale Welt sich in relativ unabhängige Teilsysteme ausdifferenziert hat. Zu jedem dieser Teile gehören aber, so möchte ich argumentieren, „kleine große Andere“⁴⁴ wie beispielsweise die *Liebe Marta*. Sie sorgen für die symbolische Ordnung in den einzelnen Bereichen des Lebens. Aufgrund ihrer Position einer allgemein anerkannten medialen Autorität wurde der Ratgeberin die Fähigkeit zugeschrieben, das Dilemma von Sabina C. zu entscheiden.

41 Auch männliche Verfasser litten unter der Einseitigkeit von Liebesbekundungen oder unter den Forderungen ihrer Partnerinnen, sie waren jedoch nicht Opfer (sexualisierter) Gewalt oder von deren Androhung. Zudem formulierten sie ihre Klage nicht als Frage: *Muss* ich das tun? *Darf* ich die andere Person verlassen? Man könnte darin einen Hinweis auf die schon in der romantischen Liebe stark ausgeprägte Ungleichheit von Männern und Frauen sehen, vgl. *Luhmann, Liebe als Passion*, 172. Ob sich dies mit einer Verlagerung auf partnerschaftliche Beziehungsmodelle wirklich ändern wird, wie Anthony Giddens glaubt, ist fraglich. So betont Koppetsch die Komplementarität von Liebe und Partnerschaft: Die Liebe löst die Paarbeziehung aus den angestammten familiären und anderen Zusammenhängen, während die Partnerschaft das Paar wiederum in die Gesellschaft integriert, indem sie es der individualisierenden Marktlogik unterwirft. Die „romantische“ Liebe ist somit eine Art „Wahrscheinlichmacher“ für Paarbeziehungen, vgl. *Koppetsch, Liebesökonomie*. Auch Luhmann geht zwar davon aus, dass die Liebe zunehmend als „Problem“ (Luhmann, *Liebe als Passion*, 197) gesehen werde, doch ändere dies nichts am Bedarf einer „gepflegten Semantik“ (ebd., 204), um die immer drohende Instabilität von Beziehungen überbrücken zu helfen. Solange die Semantik mit geschlechtsspezifischen Vorstellungen verbunden ist – wie etwa in einem großen Teil der populären Musikvideos –, dürfte das Geschlecht seine Rolle nicht ausgespielt haben, auch wenn der „reine“ romantische Code dies vielleicht nicht beinhalten würde, wenn man Karl Lenz folgen will, vgl. *Karl Lenz, Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals?*, in: Kornelia Hahn/Günter Burkart (Hg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*, Opladen 1998, 65–85.

42 LM, Nr. 8155, 13.1.1988, 2.

43 *Luhmann, Liebe als Passion*, 172.

44 *Žižek, Tücke*, 460.

4. Der Konsum der „Romantik“

Fragt man nun danach, was die Beteiligten einzeln oder gemeinsam schon alles unternommen hatten, um die Liebe (wieder) zu gewinnen – und damit immer auch: um die eigene Liebe zu entfachen oder zu erhalten – so lassen sich zwei Ebenen unterscheiden. Die erste besteht aus den „romantischen“ Konsumpraktiken, die Eva Illouz beschreibt. Die zweite, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehe, umfasst alle diejenigen Praktiken und Problematisierungen, die sich nicht direkt in Illouz' Schema integrieren lassen.

Die Rede vom „Konsum der Romantik“ bedeutet nicht, dass verliebte Menschen einfach den alltäglichen Lebensbedarf gemeinsam bestreiten, sondern es geht darum, „mit ihm [zu] Essen, [zu] Tanzen und zu Diskutieren. Einmal aus dem Alltag auszubrechen.“⁴⁵ Illouz unterscheidet neben der im zweiten Abschnitt untersuchten Emotionalität drei weitere Elemente, die ganz zentral zu diesen Konsumpraktiken gehören: zeitliche, räumliche und dingliche Grenzen.⁴⁶ Grenzen deshalb, weil es immer darum geht, den Rahmen des konsumierenden Liebens vom „Alltag“ abzugrenzen.⁴⁷ So explizit wie im zitierten Brief wird dies zwar selten thematisiert, doch findet sich eine Vielzahl von Dokumenten, in denen die verschiedenen Formen beschrieben werden, die dieser Ausbruch annimmt.

Eine kaum zu umgehende Grundlage ist die zeitliche Abgrenzung. Alle beschriebenen Aktivitäten, sei es diskutieren oder tanzen, finden in der Freizeit statt. Sie ist im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem Bestandteil des Lebens der Mehrzahl der Bewohner der Metropolen geworden. Nur in ihr ist die „romantische“ Liebe denkbar. Insofern Freizeit als Merkmal differenzierter kapitalistischer Gesellschaften immer auch eine Verpflichtung zu konsumieren ist, wird die Liebe zu einem der bevorzugten Rahmen des Konsums. Illouz bezeichnet dies als verborgenen „Konsum von Freizeit“: „Der Hinweis auf den verborgenen Konsum ist deshalb so wichtig, weil er zeigt, wie Freizeitaktivitäten durch die romantische Aura, die sich über so viele andere Waren legte, tiefgreifend fetischisiert wurden: Durch Liebesromantik werden Konsumakte unsichtbar vervielfacht und nachhaltig bestärkt.“⁴⁸ Die Verfasserinnen der Briefe an die *Liebe Marta* wussten sehr genau, dass zum Tun von Liebe nicht nur zeitliche, sondern auch räumliche und dingliche Ausbrüche gehören. Ihre bevorzugten Räume waren neben den zentralen Orten der Konsumgesellschaft wie Tanzlokal, Kino und Auto⁴⁹ vor allem Urlaubsorte – vom kurzen Aufenthalt in einer anderen Stadt bis zu mehrwöchigen Badeferien auf Jamaika oder mindestens in Italien: „Es fing alles vor ca. 1½ Jahren an, damals in Rimini in den Ferien [...]. Es war in den letzten Tagen, als ich eine Frau kennenlernte, die mir sehr gefiel. Attraktiv, scheu und von einer unglaublichen Ausstrahlung. Wir verbrachten die letzten beiden Tage

45 LM, Nr. 4217, 22.1.1986, 1.

46 Vgl. *Illouz*, Vermarktung, 86 f.

47 Vgl. *Illouz*, Konsum der Romantik, 115.

48 Ebd., 43 f.

49 „Nach dem Kegeln seien sie immer zusammen im Auto gesessen, gut eine bis zwei glücklichen Stunden“, zitiert eine Ehefrau ihren untreuen Mann (LM, Nr. 4002, 6.12.1985, 2).

zusammen, wunderschöne Tage, ... das Meer, sie und ich.“⁵⁰ Und der junge Übersetzer Hendrik F. wollte sogar zusammen mit seinem Freund auswandern, ein völlig neues Leben an einem ganz anderen Ort aufbauen: „Die Pläne, die wir zusammen spannen, sahen ungefähr so aus: Ich würde im August wieder in die Schweiz fliegen, das Geschäft auflösen und ca. im Januar '88 nach Amerika nachfolgen.“⁵¹

Auch „romantische“ Dinge zu konsumieren war für die Schreibenden von zentraler Bedeutung – angefangen beim eigenen Körper und Aussehen. So schrieb eine Frau, deren 49-jähriger Mann seit einem halben Jahr in eine 20-jährige verliebt war: „Bevor er zum Kegeln gegangen ist wurde getuscht, Haare gewaschen (die wenigen die ihm verblieben sind), mindestens dreimal noch in 5 Minuten den Lauf ins Badezimmer angetreten und sich mit allen dort befindlichen Parfüms und Toilettenwassern so fein gemacht und dabei geglaubt, das würde nicht auffallen.“⁵² Sehr wichtig war es für die Schreibenden sodann, sich gegenseitig zu beschenken und gemeinsam Luxusartikel zu konsumieren. Wein, Musik oder das Essen in einem gehobenen Restaurant werden in ihren Texten immer wieder erwähnt. Eine ältere Frau aus einer Kleinstadt in den Alpen schrieb: „[da]nn lernte ich vor 2½ Jahren einen Mann kennen beim tanzen ich wollte selber gar nicht aber jener war dauernt hinter mir hehr brachte mir teure Blumen & andere Geschenke er verwöhnte mich regel recht & dan hatte ich selber auf einmal sehr lieb“⁵³. Der Konsum schuf in ihrem Fall nicht einfach den Rahmen für das Verlieben; die Ratsuchende brachte vielmehr das Entstehen der Liebe selbst mit den Geschenken in Verbindung.

Neben dem Geldwert ist auch der symbolische Gehalt der Geschenke wichtig: Zu einer bestimmten Gelegenheit gehört der entsprechende Konsumartikel. Die 28-jährige Karin T. war denn auch sichtlich besorgt und zweifelte an der Liebe ihres Freundes, weil dieser ihr nicht zu jeder Gelegenheit die entsprechende materielle Aufmerksamkeit schenkte: „Sonst ist er auch anständig zu mir nur an meinen Geburtstag habe ich nichts bekommen in den Ferien kaufte er mir ein Rock in Grichenland auch zum letzten Weinacht macht er so. Aber er hat auch seine guten seiten er zahlte mir schon manchmal das nachtessen [...]. Ich war auch kürzlich im Spital er war sehr besorgt um mich kamm immer zu mir nur Blumen brachte er nie.“⁵⁴ Auch Personen wie die offensichtlich nicht sehr geübte Briefschreiberin Karin T. hielten sich also an die medial verbreiteten Skripte des „Konsums der Romantik“ und forderten sie auch von ihren Geliebten ein.

5. Darüber sprechen, eine Therapie oder doch lieber Liebe machen?

Trotzdem: Die Briefe handeln von Liebeskummer, was beweist, dass alles anders kam als geplant. Auch die besten Geschenke und der schönste Urlaubsort können keine Wunder wirken. In Beziehungen, die sich schon länger in einer Krise befin-

50 LM, Nr. 12249, 2.5.1990, 1.

51 LM, Nr. 8281, 17.11.1987, 4.

52 LM, Nr. 4002, 6.12.1985, 1.

53 LM, Nr. 13164, 12.2.1992, 2.

54 LM, Nr. 12288, 28.10.1987, 1f.

den, kann der Umstand, dass die beiden Beteiligten plötzlich aus dem Alltag herausgerissen und auf die Zweisamkeit zurückgeworfen sind, gar zu einer Eskalation beitragen: Den „Höhepunkt unserer Streitereien erreichten wir in unseren Sommerferien in Italien, als wir nach beinahe endlosen Krächen nach Hause kamen und ich echt froh war, sie endlich ein paar Tage nicht mehr sehen zu müssen.“⁵⁵ In anderen Fällen schuf der Konsum zwar einen geeigneten Rahmen, ohne jedoch die Liebe zum Gelingen zu bringen: „Wir waren schon ein paar mal im Ausgang Abendessen, Stadtbummel u. s. w. aber wenn es dann zum gemütlichen Teil übergeht beim Fernsehen und so, dann sollte ich eigentlich handeln und Sie mal Küssen.“⁵⁶ Dieses Handeln, das sich offensichtlich nicht so einfach an die Konsumpraktiken anschließen lässt, möchte ich nun anhand jener Texte genauer betrachten, deren Verfasser nach einem Ausweg für die verworrene Situation suchten.

Welche Möglichkeiten zu handeln gibt es jenseits der Ebene des Konsums? Wie können die Unzulänglichkeiten des „romantischen“ Skripts überbrückt werden? Nur die wenigsten Schreibenden vertrauten auf die Stärke der Liebe. So der angehende Jurist Heinrich B., der den Anfang der Beziehung zu seiner Freundin folgendermaßen beschrieb: „Vom Aussehen her war sie eigentlich gar nicht mein Typ: Sie hatte Hasenzähne (liess sie im Mai '88 mittels Kieferoperation korrigieren) und hat an Hüfte und Oberschenkel deutlich zuviel an Gewicht. Aber ich sah eine Chance, eine Freundin zu bekommen. Wie sie mir später gestand, war es zu Beginn auch für sie mehr ein Abenteuer. [...] Du weisst ich glaube nicht an die grosse Liebe aber für mich verkörperte sie damals im Herbst '87 alles was ich wollte, und deshalb glaube ich, war es auch von meiner Seite her eine ehrliche Beziehung.“⁵⁷

Bei Heinrich B. und einigen anderen Personen stellte sich die Liebe ohne weiteres Dazutun ein, sofern man ihren Beschreibungen folgen will. Nicht so jedoch bei vielen anderen Ratsuchenden. Für sie war die Liebe ein Ort der Arbeit und der ständigen Aufmerksamkeit. Eine vorrangiges Tätigkeitsfeld sahen sie darin, intensiv miteinander zu kommunizieren: Briefe zu schreiben, miteinander zu sprechen, zu diskutieren und dem Gegenüber zuzuhören: „Wir sprachen sehr lange am Telefon und durch das Gespräch fühlte ich mich plötzlich zu ihm hingezogen.“⁵⁸ Im Rahmen der Gespräche sollten etwa Gefühle und Probleme (mit-) geteilt werden. Viel versprachen sich die Schreibenden auch davon, gemeinsame Zukunftspläne zu schmieden. Diese Praktik hilft, zwei unterschiedliche Biographien aufeinander zu beziehen, eine Konstruktionsarbeit, die nicht ohne Einfluss auf die Liebe bleibt. Eine ähnlich performative Kraft wurde auch dem Blick zugeschrieben: „Also im Supermarkt sahen wir uns, schauten uns lange, lange und plötzlich spürte ich in meinem Inneren geht etwas vor was ich lange Jahre nicht mehr realisiert hatte.“⁵⁹

Auch wenn ein ernsthaftes Gespräch bisweilen helfen kann, eine unklare Situa-

55 LM, Nr. 12299, 17.3.1990, 10.

56 LM, Nr. 9949, 25.1.1989, 2.

57 LM, Nr. 12299, 17.3.1990, 5f.

58 LM, Nr. 13002, 1.9.1990, 2.

59 LM, Nr. 13002, 1.9.1990, 1.

tion zu lösen,⁶⁰ ist es nicht in allen Fällen ein ausreichendes Mittel. Vor allem aber gilt, dass Liebeskommunikation gelernt sein muss: „Nach langem Reden meinte dieser [ein guter Freund]: ‚Du muesch halt au emol öppis mit ihm redä, wenn ihn gsehsch!‘ [Du musst ihn halt mal ansprechen, wenn du ihn siehst!] Was sollte ich denn mit ihm reden, wenn ich nicht weiss, wie er von mir denkt, was er fühlt, und ohne Angst zu haben, dass er mich nachher für ein komisches Weib hält?“⁶¹ Wie der Konsum der „Romantik“ sind auch die weiteren Möglichkeiten des Tuns von Liebe auf medial vermittelte Vorlagen angewiesen. Aus diesem Grund nahmen verschiedene Personen die Hilfe professioneller Gesprächsleiter in Anspruch. Die *Liebe Marta* sollte darüber hinaus Adressen nennen und entscheiden, welche Art von Therapie angebracht und welche Therapeutinnen gut waren.

Andere Arten des Tuns „romantischer“ Liebe sind mehr auf einer symbolischen, doch deshalb nicht weniger performativen Ebene angesiedelt. Dazu gehört etwa, die Zuneigung durch Küsse oder „Händchenhalten“ öffentlich kundzutun oder die Liebe mittels einer Tätowierung auf den eigenen Körper einzuschreiben. Auch der Sex wird in den Texten der Ratsuchenden immer wieder erwähnt. Luhmann argumentiert, dass sich das Sexuelle im 20. Jahrhundert von seiner Stellung als Hilfsmittel oder Bestandteil der Liebe emanzipiert habe und zunehmend zum Selbstzweck oder gar zur Ursache von Liebe geworden sei.⁶² Die Verfasser der Briefe äußerten sich hierzu vorsichtiger. Einige von ihnen hatten zwar Angst um die Liebe, wenn der Sex nicht „klappte“, viele andere hingegen beharrten auf dem Vorrang der „romantischen“ Liebe: „Ich habe noch nie mit einem Mädchen geschlafen, obwohl zwei liebe Mädchen dies mit mir wollten. Doch ich konnte nicht, weil ich nicht in sie verliebt war.“⁶³ „Liebe machen“ als Form von Liebe tun kommt nur bei bereits bestehenden Beziehungen vor, nicht jedoch als Auslöser von Liebe.

Für krisenhafte Lieben lässt sich darüber hinaus die These aufstellen, dass es eine rationale Strategie ist, die Probleme als „sexuelle“ anzugehen. Nicht erst seit „Viagra“, sondern spätestens seit dem Aufkommen der Sexualtherapie in der Folge der Arbeiten von William H. Masters und Virginia E. Johnson,⁶⁴ zu deren Popularisierung in der Schweiz die *Liebe Marta* einiges beigetragen hat, können „sexuelle“ Probleme als lösbar betrachtet werden. Wer Schwierigkeiten in einer Liebesbeziehung als „sexuelles“ Problem verhandelt, kann sich auf konkrete Maßstäbe und bekannte (und bis zu einem gewissen Grad mechanische) Lösungswege stützen.⁶⁵ Doch auch wenn keine Lösung erreicht wird: Die Problematisierung selbst schafft

60 So beispielsweise im Fall des Verfassers der folgenden Zeilen: „Es gab natürlich einen Riesenkrach, mein Mann war sogar froh, und endlich sagte er weinend was ihn an dieser kollegialen Freundschaft schon lange störe, wie ich mich verändert hätte, und schwor mir seine Liebe. Wir brauchten sicher einige Wochen, bis wir wieder echt glücklich zueinander fanden.“ LM, Nr. 8057, 3.4.1988, 2.

61 LM, Nr. 6130, 2.6.1987, 3.

62 Vgl. Luhmann, *Liebe als Passion*, 203.

63 LM, Nr. 8122, 6.7.1988, 1.

64 Vgl. *William H. Masters/Virginia E. Johnson*, *Die sexuelle Reaktion*. Frankfurt a.M. 1967.

65 Es muss hier offen bleiben, ob die sexuellen Probleme schon immer da waren und für die Krise (mit-) verantwortlich waren, ob sie zusammen mit der abklingenden Liebe entstanden oder ob sie als Symptom der Problematisierung zu verstehen sind.

einen neuen Raum der Beschäftigung mit sich und der gemeinsamen Liebe, der Veränderungen möglich macht. Nur nicht an Ort und Stelle treten, lautet das zentrale Credo der Beratung.⁶⁶

Alle diese Praktiken sind jedoch letztlich nicht determiniert. Es ist nicht vorhersehbar, ob sich Tätigkeiten wie über die Zukunft zu reden oder eine gemeinsame Wohnung einzurichten im gewünschten Sinne auswirken. Einen Königsweg zur Liebe gibt es nicht, wie die *Liebe Marta* deutlich zu verstehen gab: „Ihr habt sicher nicht Preziosen ausgetauscht. Doch selbst dann hättest Du kein Recht auf Rückgabe, da kein Heiratsversprechen damit verbunden war – nur die Illusion einer gemeinsamen Zukunft. [...] Du tust im Namen der Liebe zu viel [...]. Wenn Du einem Mann eifertig den täglichen Kleinkram samt Sorgen abnimmst, liebt er Dich bald mehr um Deiner Nützlichkeit willen und nicht mehr um Deiner selbst. Während Du das kaum wahrnimmst, beginnt er sich wieder nach der romantischen Liebe zu sehnen, nach der ‚reinen Geliebten‘ – und über kurz oder lang steht sie auch da.“⁶⁷

Schluss: Die Romantik der anderen

Die meisten der bisher beschriebenen Vorstellungen von Liebe fallen nicht wirklich aus dem Rahmen der „Romantik“. Ob konsumiert, eine Therapie gemacht, miteinander ins Bett gegangen oder einfach über „Intimes“ gesprochen wird: Die über allen diskutierten Möglichkeiten schwebenden Idealvorstellungen der Liebe sind „romantisch“. Die „romantische“ Liebe erweist sich in den Texten als eine komplexe Emotion, die herzustellen und aufrecht zu erhalten von den Liebenden den Umgang mit einem ebenso vielfältigen Repertoire an Handlungsmöglichkeiten verlangt.

Aus den Zeilen gewisser Schreibender spricht darüber hinaus eine distanzierte Haltung den eigenen Handlungen gegenüber. Viele wussten sehr wohl um die Abgedroschenheit der „Romantik“. Manche versuchten zwar, auf Teufel komm raus dem Ideal zu entsprechen. So etwa der junge Verfasser des folgenden Zitats: „Ich träume öfters (wenn nicht immer) von der perfekten bilderbuch liebe, etwa so: in einer kleinen pension irgendwo, wo viele leute sind ich sehe sie, sie sieht mich und wenn alle anderen weiterleben (normal) sie und ich in einer dimension fern von dieser welt.“⁶⁸ Der mediale Charakter des Gefühls war ihm durchaus bewusst, was ihn jedoch nicht dazu brachte, eine kritisch-distanzierte Haltung einzunehmen. Genau dies taten viele andere. Die heftigste Kritik kam von denjenigen Ratsuchenden, die vom Leben und der Liebe enttäuscht waren. Für sie war alles vergebliche Liebesmüh’ und es wäre besser, so schrieben sie, den Jungen die Illusionen auszutreiben. Gewisserweise in die Tat umgesetzt haben diese Erkenntnis der bereits zitierte Hendrik F. und sein Freund. Nachdem die beiden die Liebesbeziehung offiziell aufgelöst hatten, ging alles viel leichter. Hendrik schrieb: „In der Folge konnten wir

⁶⁶ Vgl. *Duttweiler*, Sein Glück machen, 6.

⁶⁷ LM, Nr. 12791, Kolumne vom 11. Mai 1985. Sie übersieht hierbei die enge Verflechtung von Geschenken und „Romantik“.

⁶⁸ LM, Nr. 6105, 11.10.1987, 1.

plötzlich viel besser miteinander reden als vorher, und wir schliefen auch ab und zu zusammen, sogar auf seine Initiative hin. Der Sex war für mich viel erfüllender als vorher. [...] Wir leben nun also noch zusammen, werden im Dezember zusammen in die Ferien fahren [...], wir schmieden Pläne bezüglich eines gemeinsamen Geschäfts, und inzwischen hat er auch die Beziehung zu dem Anderen abgebrochen. Dies aber immer im gegenseitigen Bewusstsein, dass unsere Beziehung ‚so‘ nicht mehr existiert.“⁶⁹ Durch das offizielle Ende der Beziehung verlor die Liebe die starre Struktur der „Romantik“ mit ihren Ausbrüchen, Ansprüchen und der alles lähmenden Eifersucht.

Illouz argumentiert, dass eine solche distanzierte Haltung typisch sei für die Angehörigen der (oberen) Mittelklasse. Diese seien sich zwar des medialen und konsumorientierten Charakters der „romantischen“ Liebe bewusst, was sie aber nicht daran hindere, sich um so stärker an genau diese Skripte zu halten. Bei den unteren Schichten dagegen sei dies nur selten der Fall.⁷⁰ Eine vergleichbare Unterscheidung nach Schichtzugehörigkeit der Ratsuchenden lässt sich für die vorliegenden Quellen kaum vornehmen. Dies hängt möglicherweise mit dem gesamthaft höheren Bildungsgrad und Lebensstandard der Leserinnen und Leser des *Blick* zusammen. Illouz führt nämlich den Unterschied darauf zurück, dass die Bilder des „romantischen“ Konsums auf die kaufkräftige Mittelklasse ausgerichtet seien – eine Bevölkerungsschicht, die in der Schweiz der 1980er Jahre mit einer fast nicht existierenden Arbeitslosigkeit,⁷¹ einem hohen Beschäftigungsgrad und einem vergleichsweise geringen Anteil an prekären Beschäftigungsverhältnissen⁷² einen großen Teil des *Blick*-Publikums umfasst haben dürfte.⁷³

Illouz argumentiert weiter, dass es nicht der „Konsum der Romantik“ selbst sei, der die Liebe „unecht“ mache, sondern genau diese distanzierte Haltung: „Vielleicht ist dies die letzte Ironie der Konsumkultur: Sie verurteilt die routiniertesten Virtuosen des Konsums und der über ihn vermittelten Bedeutungen zu einer Art ‚mauvaise foi‘, einer Unaufrichtigkeit im Sinne Sartres, dank derer sie zugleich ihre eifrigsten Konsumenten und ihre wortgewaltigsten Kritiker sein können.“⁷⁴ Müssen wir aber, so möchte ich abschließend fragen, diesen Sachverhalt wirklich in Illouz' Kategorien untersuchen? Ist es nicht so, dass viele Menschen sich aufrichtig im Klaren über die Ambiguität ihres Handelns sind und dass es sich deshalb nicht um eine Unaufrichtigkeit handeln kann? Wie aber soll ein Handeln beschrieben werden, dessen Träger es gleichzeitig für etwas Sinnloses hält – wie der untreue Ehemann, über den es heißt: „Immer nach dem lustigen beisammensein musste er, ohne zu wissen

69 LM, Nr. 8281, 7.11.1987, 7.

70 Vgl. Illouz, *Vermarktung*, 92; *dies.*, *Konsum der Romantik*, 22 f.

71 Vgl. Thomas Straubhaar/Heinz Werner, *Arbeitsmarkt Schweiz – ein Erfolgsmodell?*, Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 36 (2003) H. 1, 60–76.

72 Vgl. Bundesamt für Statistik, *Statistik Schweiz. Thema 03 – Arbeit, Erwerb. Statistische Grundlagen. Erhebungen, Quellen*, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/11/enq.html> (22.8.2008).

73 Zur *Blick*-Leserschaft am Ende des Untersuchungszeitraums vgl. *WEMF AG für Werbemediaforschung* (Hg.), *MACH Basic 93. Media-Analyse Schweiz*, Zürich 1993.

74 Illouz, *Vermarktung*, 95.

warum noch hinterherfahren.⁷⁵ Es wäre unsinnig, ihm das Wissen abzusprechen, dass sein Handeln als „sinnlos“ galt – und doch stieg er ins Auto.

Es lohnt sich hier, auf Illouz' Begriff der „foi“ zurückzukommen, denn er ermöglicht eine signifikante Verbindung zu Robert Pfallers Studie über *Die Illusionen der anderen*. Pfaller unterscheidet darin die Begriffe „croyance“ und „foi“: „Aberglaube (croyance) ist das Gegenteil eines religiösen Bekenntnisses (foi). Das Kriterium der Unterscheidung ist die Haltung der jeweiligen Träger: Während man ein Bekenntnis für sich selbst – meist stolz – in Anspruch nimmt, will man mit dem Aberglauben meist nichts zu tun haben.“⁷⁶ Ist das nicht exakt die Haltung vieler von Illouz' Konsumentinnen der „Romantik“? Gingen nicht auch sie davon aus, dass die „Romantik“ eine Illusion von unbestimmten anderen (der „ungebildeten“, „typischen“ „Blick-Leserschaft“, die es womöglich gar nicht gibt) sei?⁷⁷ Und verspürte nicht der untreue Ehemann einen eigenartigen Drang, mit dem Auto stundenlang sinnlos der Geliebten hinterher zu fahren, ohne dass diese es bemerkte. Offenbar fand er genau in diesem magischen Tun eine unverschämte Lust, der er sich, wenn man Pfallers Argumentation folgt, umso mehr hingeben konnte, als er wusste, dass sie „sinnlos“ war.

Für Pfaller offenbart sich in solchen Haltungen eine spielerische und oftmals lustbetonte Form des Selbstbezugs, die er als moderne Form des abergläubischen „je sais bien que ... mais quand même“ identifiziert.⁷⁸ Ganz ähnlich wussten Hendrik F. und sein Freund, dass ihre Liebesbeziehung in ihrer Ernsthaftigkeit „so“ nicht mehr existiert, weshalb sie sich nun mit aller Lust dem „heiligen Ernst“⁷⁹ des Spielens von Liebe hingeben konnten. Von solchen Formen des besseren Wissens unterscheidet Pfaller jene Weisen des Selbstbezuges – wie beispielsweise die Lust am Sparen –, die „wie jede eigene Einbildung eine Form von Libidounterbringung [ist], die anstelle von Lust in erster Linie Selbstachtung produziert. Sie erzeugt den ichfixierten Genuß derjenigen, die an alles, woran sie glauben, nur glauben, um an sich selbst zu glauben“⁸⁰. Die „sinnlose“ Autofahrt kann dagegen als grundlegend anderes Lusterlebnis gelesen werden, denn Selbstachtung kann daraus wohl keine bezogen werden. Gerade deshalb handelt es sich in manchen Fällen von „romantischer“ Liebe vielleicht tatsächlich um Žižeks ethischen Akt – um ein Handeln, das darin besteht, den Verheißungen der Moral⁸¹ zugunsten vom unvollkommenen Einzelnen zu entsagen.

75 LM, Nr. 4002, 6.12.1985, 2.

76 Robert Pfaller, *Die Illusionen der anderen*. Über das Lustprinzip in der Kultur, Frankfurt a. M. 2002, 58.

77 Vgl. dazu Illouz, *Konsum der Romantik*, 241: „Mehr als jede andere Klasse pflegen die gebildeten Menschen aus der oberen Mittelschicht den Effekt der ‚dritten Person‘ oder den Glauben, dass andere (‚sie‘) Opfer von Defiziten sind, von denen sie selbst ausgenommen sind.“ Gerade deshalb, so würde Pfaller argumentieren, sind sie in ihren tatsächlichen Tun von Liebe umso stärker auf die von ihnen entlarvten „romantischen“ Objekte ausgerichtet, was Illouz denn auch selbst belegt (vgl. ebd., 248).

78 Pfaller, *Illusionen*, 52.

79 Ebd., 95.

80 Ebd., 21.

81 Vgl. zu Deleuzes Unterscheidung von Ethik und Moral Pfaller, *Illusionen*, 307–317 und Yves Mettler/Renate Woehrer/Monika Wulz/Boris Buden, Slavoj Žižek im Interview: „Wir werden dich erschießen und wir werden dich in guter Erde begraben.“, in: *Kulturrisse* 3 (2001), <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1004432067> (22.8.2008).